

Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. F. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 4. Nov. 1898.

No. 10. Jahrgang 19.

Wie auf so vielen anderen Feldern und Gebieten hat sich die Chemie auch im innersten Wirkungskreis der Hausfrau, in der Küche, große Verdienste erworben.

Sie hat eine ganze Anzahl Zusatz- und Hilfsmittel für die Hausfrau geschaffen, vor Allem aber sind die Verdienste hervorzuheben, die sie sich durch Entdeckung der Fälschungen an Nahrungsmitteln erworben hat. Die moderne Chemie schützt uns nicht nur gegen schädliche Einflüsse auf unseren Gesundheitszustand, sondern auch auf unsere Gesundheit und unser Leben.

Chemie in der Küche.

Von W. Dankert.

In den allerältesten Zeiten haben die Menschen wahrscheinlich, oder sicher, nicht gekocht noch gebraten, sondern unsere genussamen Vorfahren verzehrten alles Gekochte roh, und jedenfalls bildeten die Früchte des Waldes und des Feldes ihre einfache Nahrung. Allein dies wurde mit der Zeit anders. Die Menschen entwickelten sich; sie lernten mehr und mehr sich die Natur dienlich zu machen, und so auch aus dem Feuer Nutzen zu ziehen. Nun konnten sie ihr Fleisch und ihre Fische braten, manche Früchte und Beeren wurden durch das Feuer erst genießbar, und so bereicherte sich ihr „Küchenzettel“ und die Gerichte wurden wohlfeiler.

Die Anfänge der Kochkunst bestanden also darin, Thier- und Pflanzenstoffe durch Räucher, Braten und Kochen umzuwandeln und genießbarer zu machen. Die Kochkunst wuchs denn mit der Kultur der Völker, es galt bald nicht mehr allein den Hunger zu stillen, sondern auch den Gaumen zu zügelnd; es kamen immer mehr Zugaben und Gewürze dazu. Und heute...

Allein so einfach die alte Küche war; einen Vorzug hatte sie vor der heutigen, die Leute wußten wenigstens, was sie aßen, was wir in vielen Fällen nicht bestimmen können. Ihre einfachen Gerichte waren rein, nur unfein zusammengeleitet ist manchmal jeder Bestandteil gefälscht. Ja, was kann denn in meiner Küche gefälscht sein, wird manche Hausfrau ausrufen. Ich will es schnell sagen, wenigstens ein paar Beispiele anführen: Es kann verfälst sein die Butter mit Talg oder Ochsenfett, die Milch mit Wasser, der Essig mit Schwefelsäure, der Fleischextrakt mit Leim, das Del mit Fischöl, das Weizenmehl mit Kartoffelmehl, der Zimmt mit geräuspelter Cigarettenholzung u. s. w. Der Chemiker hat nun die Aufgabe, diese Fälschungen nachzuweisen.

Alerdings ist die Macht des Chemikers größer in der anorganischen Welt (bei Erzen und Metallen), aber wo Meierei und Probiergläser nicht mehr ausreichen, da besitzt der Chemiker im Mikroskop eine gute Waffe, die bereits unzählige Fälschungen an das Tageslicht gebracht hat. So ist es unter dem Mikroskop leicht zu erkennen, ob eine Mehlsorte durch anderes Mehl verfälscht ist, weil die Stärkekörner der einzelnen Arten ganz verschieden sind.

Sehen wir uns nun die Verfälschungen, welche die Chemie an das Tageslicht gezogen etwas genauer an. Eine Speise für Arm und Reich ist das Brot, welches auf die Dauer wohl niemand entbehren kann. Ein so viel gebrauchter Artikel wird natürlich auch viel verfälscht. Sehr verbreitet war in früheren Jahren die Verfälschung durch Mann. Dieses hat die Eigenschaft, dem Brote, welches aus schlechtem Mehl gebacken wird, eine schöne Farbe und eine glänzende Kruste zu geben. Ist der Zusatz von Mann groß, so ist das Brot sehr ungesund und kann besonders für schwächliche Personen verhängnisvoll werden.

In Frankreich wurden eine ganze Anzahl Bäder bestrahlt, welche um ein schönes Aussehen des Brotes zu erzielen, Kupfervitriol zugesetzt hatten, wodurch ganze Familien erkrankten. Viel harmloser, wenigstens nur dem Geldbeutel schädlich sind die Verfälschungen durch Wasser und durch Kartoffelmehl. Ein Bäcker, der seinen Brotteig zu viel Wasser zusetzt, verkauft eben Wasser für Brot und die Verfälschung wird nicht betrieblen und macht mehr aus, als man denken kann. Ein Zusatz von Kartoffelmehl ist der Gesundheit nicht schädlich, ist aber Betrug.

Ebenso verbreitet als Nahrungsmittel wie das Brot ist die Milch, und sie wird auch ebenso, wenn nicht noch härter verfälscht. Alltäglich ist die Verfälschung der Milch mit Wasser, trotzdem gerade hier die Polizei scharf einschreitet, die zu dünn befundene Milch in die Rinnsteine schüttet und die Milchpantser bestrahlt. Trotzdem bleibt der Brunnen die einträglichere Kuh für die Milchverläufer. Die Verfälschung der Milch ist ziemlich schwierig nachzuweisen, weil ihr Gehalt, auch der Wassergehalt, vielfach wechselt. Gute Milch soll haben 85 Prozent Wasser, 4 Prozent Käsestoff, 4 bis 5 Prozent Fett, 4 bis 5 Prozent Milchzucker, 12 Prozent Salz und 12 Prozent Eiweiß. So sage aber dabei „sie soll“, denn ich habe reine Milch direkt von der Kuh unterzucht, die 91 Prozent Wasser hatte und doch nicht verfälscht war. Trotzdem ist in vielen Haushalten ein Maximalwassergehalt, nämlich, und wird Milch, welche mehr

Wassergehalt hat, als eine Fälschung angesehen. Um eine zu starke Verdünnung der Milch zu verhindern, wird Stärkemehl, arabischer Gummi, sogar Seife angewandt. Zur Entdeckung der Milchfälscher sollte die Chemie noch stärker herangezogen werden, denn es ist die verwerflichste Fälschung, da der Tod vieler Kinder ihr allein zugeschrieben werden muß.

Noch mehr wie die Milch selbst werden die Produkte der Milch verfälscht. Daß die Butter mit Mährenfett und dergleichen unschädlichen Substanzen gefärbt wird, betrachte ich nicht einmal als Fälschung, da das Publikum „gelbe“ Butter verlangt, auch wenn sie infolge der Futter- und Witterungsverhältnisse weiß ist. Offenbarer Betrug ist dagegen die Verfälschung mit Fett, besonders auch mit Margarine. Von 32 Butterproben, die an einem Tage auf einem Markte gekauft wurden, konnten wir in 27 fremde Fette in größerer oder geringerer Mischung feststellen. Ein betrunder Chemiker, Herr Dr. Erhard, beschrieb mir einen Fall, wo die Butter mit Kieselsteinen verfälscht war. Diese wurden fein gepulvert, durch chemische Behandlung in ein leicht lösliches Silikat verwandelt und dies der Butter beigemischt.

Beim Käse geht die Verfälschung ins Ungeheure, manche Fabrikanten füllen in die Käsebottiche hinein, was nicht Namen hat, und den Gestank, der aus dem manchmal etelhaften Gemisch rauskommt, nennen die Feinschmecker pikant. Hier den Verfälschungen nachzugehen, würde zu weit führen, nur sei noch erwähnt, daß gewissenlose Fabrikanten ihn, damit er von Fliegen verschont werde, mit arithmetischem Wasser besprengen haben.

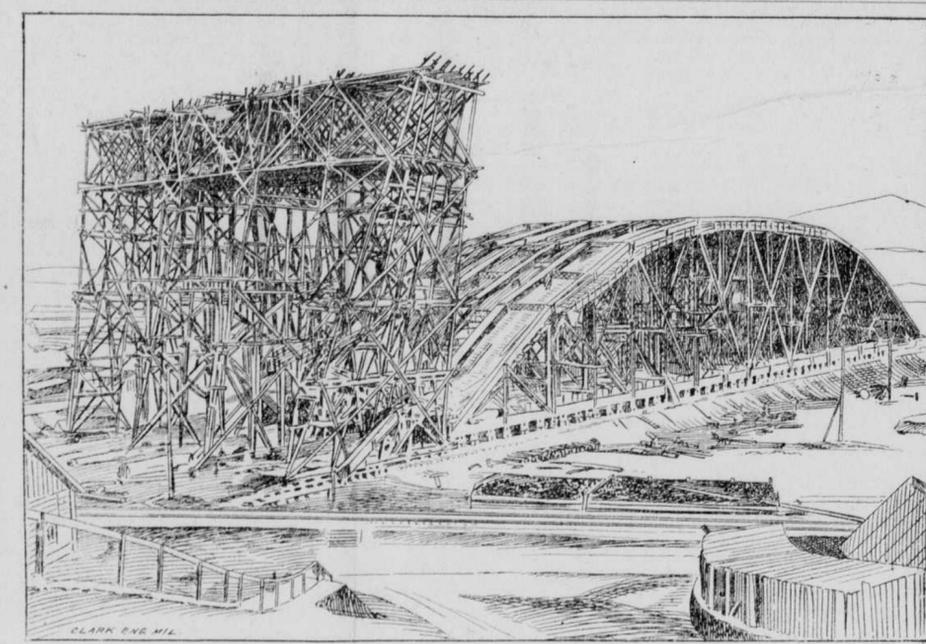
Der Kaffee muß bei den Fälschern ganz gewaltig herhalten, und diese Fälschungen haben schon manchen reich gemacht. Wer gemahlene Kaffeebohnen kauft, er mag Gesundheitskaffee oder noch so schön heißen, ist gewöhnlich von vornherein schon betrogen, aber wer die Kaffeebohnen selbst mahlt, ist vor Betrug nicht sicher. Gar viele Kaffeebohnen sind niemals an Kaffeebohnen gewachsen, sondern aus Cichorienwurzel und einem klebrigen Bindemittel zu „Kaffeebohnen“ gepreßt worden. Vor einigen Jahren aber ging eine Nachricht durch die Zeitungen, wonach eine österreichische Firma „Kaffeebohnen“ aus Kaffeebohnen, Sägespäne, gemahlene Kaffeebohnen und einem Bindemittel fabrizierte und diese feine Sorte nach Rußland und Polen rein, nach anderen Ländern in Mischung verkaufte. Unersättliche Kaffeebohnen preßt man aus Roggenmehl in täuschender Gestalt. Nur mit Mühe konnten wir eine vor gelegte Probe von echten unterscheiden, doch lösten sie sich im Wasser auf.

Natürlich kommen auch die Chokoladenliebhaber nicht ungeschoren fort, sondern die meisten Sorten haben eben den Namen Chokolade, und ihre Verschiedenheit besteht vielfach darin, daß sie eben verschieden gefälscht sind. Untersuchungen haben ergeben, daß Chokoladenorten bestanden aus Hammelfleisch, schlechtem Zucker und Hülsen von Kakaobohnen. Alle Sorten von Mehl, besonders auch Kartoffelmehl, selbst Erbsen- und Sägespäne sind darin nachgewiesen worden. Viele Chokoladen sind mit Oer gefälscht. Steht aber Gesundheitschokolade auf den Packeten, so ist doppelter Vorzicht notwendig, damit sie nicht das Gegenteil von dem ist, was sie sein soll, und der Name Gesundheitschokolade nur andeutet, daß sie der Gesundheit schädlich ist.

Zu Kaffee und Chokolade gehört sich auch ein Stückchen Zucker und dieser ist, was Fälschung angeht, nicht hier gelassen. Zu warnen ist auch hier wieder vor dem Ankauf gepulverten Zuckers. Dieser wird am meisten verfälscht, weil er am leichtesten zu verfälschen ist, und von 100 Proben sind hier 90 verfälscht. Chemische Untersuchungen ergaben Fälschungen durch Milchzucker, Stärke, Gyps, Mehl und Sand.

Bei einem Kaufmann liefen eine ganze Anzahl Klagen über schlechtes Speiseöl ein, eine auf seine Veranlassung ausgeführte Untersuchung ergab, daß dem Speiseöl ungefähr 1/3 Fischthran beigemischt war. Eine Hausfrau floste mir, daß ihr Essig Wasser und Gabeln in ungewohnter harter Weise angreife. Mir kam der Geruch verdächtig vor, daher setzte ich einem halben Weinsäure voll Essig einen halben Schüssel Chlorbarium zu, worauf der Essig sich gleichsam in Milch verwandelte, so stark fiel Schwefel aus. Der Essig war mit Schwefelsäure verfälscht.

Also Butter und Brot, Kaffee und Zucker, Milch und Chokolade, Essig und Del, Käse, Fleischextrakt, Senf, dazu alles, was in geriebener oder gestampfterm Zustand gekauft wird, kann verfälscht sein oder ist verfälscht. Allerdings müssen die Fälscher sich von Jahr zu Jahr mehr und mehr in Acht nehmen, da die Chemie mit Probier-



Brückenbau über den Jenissei auf der Transsibirischen Eisenbahn.

glas und Mikroskop ihnen immer mehr und mehr auf den Leib rückt. Das ist in Verdienst der Chemie, welches noch lange nicht hoch genug angeschlagen wird.

Transsibirische Eisenbahn.

Von A. Gorbde.

Am Jahre 1893 wurde der Bau der mittelasiatischen Bahn Tomsk-Jekatsk in Angriff genommen, 1900 sollte er beendet sein. Doch schon 1894 wurde eine kürzere Bauzeit vorgeschrieben, wonach die Eröffnung dieser 1754 Werst langen Weilstrecke der Sibirischen Bahn bereits im Herbst 1898 zu erfolgen hatte. Am 27. Juli d. J. hatte die Schienenlegung Jekatsk erreicht, und am 14. September konnte die Bahn dem Verlehe übergeben werden, trotz der maßlosen Schwierigkeiten, die sich der Ausführung des gewaltigen Wertes hindernd in den Weg gestellt hatten. Hunderte von Werst führt die neue Bahn durch unwegsamen Tundra und Sumpf, wo im Sommer Wellen von Mücken, Mosquitos und anderen geflügelten Plagegeistern die Arbeiter zur Verzweiflung brachten. Nicht selten trat auch Mangel an Lebensmitteln ein, deren Ergänzung in den unendlichen Ebenen nicht so leicht zu beschaffen war, so daß eine ungewöhnliche Energie dazu gehörte, die Arbeiterkolonnen zu bilden und sie dann auch eingemessen zusammenzuführen.

Der schwierigste Teil des Baues war die Ueberbrückung der von der Bahn zu überschreitenden Flüsse und Ströme. Diese Ueberbrückungen mußten rechtzeitig vollendet sein, da hiervon der Nachschub der Baumaterialien und Geräte abhing. Die Aufstellung des Materials dauerte um 1/3 länger, je weiter sich der vorrückende Bau von Europa entfernte. Zwischen Tomsk und Jekatsk mußte man anfordern, sich mit Rohmaterialien zu behelfen, die sich an Ort und Stelle fanden, vor allem das schwer zu beschaffende Eisen für die Brückenpfeiler durch Holzwerk ersetzen.

Von sämtlichen Brücken zwischen dem Ob und Jekatsk ist die über den Jenissei die größte. Der Jenissei ist nicht allein einer der wasserreichsten, sondern auch einer der reißendsten Ströme in Sibirien. In den Monaten April bis Juli und im November wälzt er solche Wassermassen daher, daß in dieser Zeit von Strombauten keine Rede sein kann, die sich daher auf die Zeit vom August bis Oktober und auf die Wintermonate beschränken müssen.

Im Sommer 1895 wurde mit den Vorbereitungen zur Ueberbrückung des Jenissei begonnen, hierauf der Bauplan in St. Petersburg ausgearbeitet und südwestlich nach Krasnojarsk geschickt. Danach wurde die Breite des Stroms um etwa 110 Met. eingeeignet. Die Brücke hat eine Gesamtlänge von 915 Met., ruht auf fünf fünf Strom- und zwei Uferpfeilern und bildet sechs Spannungen von je 143 Met.

Im Herbst 1896 wurde mit dem Bau der Jenisseibrücke begonnen, wobei Holzschiffen zur Verwendung gelangten, deren Verankerung mit Hülsen von comprimierter Luft bewerkstelligt wurde. Noch ehe der Eisgang im Frühjahr 1897 den Arbeiten ein Halt setzte, waren in dem vorausgegangenen

Winter die Ufer- und Strompfeiler in der Hauptsache vollendet. Um die Leute wie die Baumaterialien vor der bis auf 45 Grad steigenden Wintertiefe zu schützen und den Fortgang der Arbeit zu sichern, waren freilich an den kältesten Tagen bis zu 200 Cubikmeter Holz verbrannt worden.

Der Sommer 1897 brachte eine sehr schwere Arbeit, die bisher beim Brückenbau im russischen Reich noch nicht vorgekommen war, nämlich die Verklebung der Sohle bei zwei Strompfeilern. Es handelte sich dabei um eine Untergrabung und Untermauerung von mehr als 6 Meter Tiefe, was nun ohne den schützenden Mantel der Caiffons bewerkstelligt werden mußte. Die schwierige Frage der Ventilation wurde dabei in der Weise gelöst, daß zeitweilig durch einen der beiden Schächte frische Luft zugeführt wurde, während der andere Schacht die verdorbene Luft ableitete. Das Untergraben und Untermauern wurde zuerst am Unterteil der Pfeiler, zuletzt in der Mitte der letzteren ausgeführt.

Unter Anwendung eines von dem Erbauer der Brücke eingeführten, sehr einfachen Systems, das bereits auf fünf anderen Brücken der mittelasiatischen Bahn erprobt worden war, wurden die Eisenconstruktionen an Ort und Stelle geschoben, wobei ein hölzerner Leitra von ungewöhnlicher Größe treffliche Dienste leistete. Derselbe übertrug um mehr als 30 Meter die Schienenköpfe und hatte eine Breite von 44 Meter, war aber trotzdem mit Leichtigkeit zu bewegen. Vermittels dieses gigantischen Krans konnten zu gleicher Zeit je drei Spannungen montiert werden.

Von den übrigen Brückenbauten der mittelasiatischen Bahn mögen noch die über den Tom, die Jelaja und die Kita, letztere beide linksseitige Nebenflüsse der Angara, Erwähnung finden. Die 187 Meter lange Jelajabrücke mit vier Spannweiten wurde am 1. März d. J. begonnen und schon am 1. Juli dem Betrieb übergeben. An der Kitabrücke, die bei 146 Meter Länge drei Spannweiten besitzt, wurden die Caiffonarbeiten am 15. März in Angriff genommen und bereits am 22. Juli konnte auch der Verlehe über diese eröffnet werden.

Für Herstellung von Vorrichtungen, die die Bestimmung haben, bei Schiffstakrophen den menschlichen Körper über Wasser zu halten, spielt natürlich das spezifische Gewicht der dazu verwandten Substanzen die wichtigste Rolle. Am meisten wird für diesen Zweck der übliche Kork, die Rinde der Korkeiche, benutzt, dessen spezifisches Gewicht 0,24 ist. Eine andere sehr leichte Substanz ist das Hollundermark mit einem spezifischen Gewichte von 0,09, und schließlich Rentierhaare, deren spezifisches Gewicht 0,1 beträgt. Nun hat man kürzlich gefunden, daß das Mark der Sonnenblume noch beträchtlich leichter ist, als die genannten Substanzen, da sein spezifisches Gewicht nur 0,028 beträgt. Die Schwimmkraft des Korkes zeigt ein Verhältnis von 1 zu 5, das der Rentierhaare von 1 zu 10, das Mark der Sonnenblume dagegen von 1 zu 35, das heißt das von ihm verdrängte Volumen des Wassers ist fünfundsiebzigmal schwerer als es selbst.

Die Poudoner Anarchisten-Gemeinde.

Von Gustav Krause.

Es ist eine offenkundige Thatsache, daß die Hälfte der politischen Morde und mit Sprengstoffen ausgeübten Schandthaten in Soho, im Westende Londons, ausgeübt werden. Anarchisten jeden Grades und jeder Nationalität suchen und finden hier eine stets offene Zufluchtsstätte. Viele von ihnen sind Flüchtlinge, die in ihrem Geburtslande ihr Leben verwirrt haben. Alle im freien England wird ihnen Hilfe und Unterstützung, und in den Ausländer-Quartieren Londons, die die Tummelplätze des Auswurfes aller europäischen Länder sind, werden sie von ihren Landsleuten und Mitbewohnern mit überschwänglichen Freudenbezeugungen bewillkommt. Auch Lucheni, der Mörder der Kaiserin Elisabeth, war in den anarchischen Kreisen Londons wohlbekannt. Er gehörte während seines kurzen Londoner Aufenthalts dem Club „Anarchie“ in Percy Street, Tottenham Court Road, an.

Die Anarchisten des Ostendes, unter deren das germanische Element überwiegt, sind im Grunde nur Feuerwerker, deren Raketen in der Luft verpuffen. Die wirklich gefährlichen Umstürzler, die nicht davor zurückschrecken, ihre Flüsse und Drohungen in die That umzusetzen, sind die Anarchisten im westendlichen Soho, deren Reihen vornehmlich aus lateinischem Element — Franzosen, Spaniern und vor allem Dingen Italienern — zusammengesetzt sind.

Das Ostende beherbergt die passive Propaganda, die sich in Schmäreden gegen die Geseße dieser und jener Welt heifer schreit, — das Westende die aktive, die ihre Hände in Blut taucht.

In Soho, diesem trüben und geheimnisvollen Stadtviertel mit seinen schmutzigen Schlafwinkeln, seinen nicht allzu sauberen Cafes und Restaurants, seinen verdächtigen Hotels und überlebenden Lebensmittelläden, bewegt sich der Anarchist im Vollbesitz seines und im Vollgenusse seines Privatguts als gefählich geschätzter Vertreter des organisierten Mordes. Hier haust dieser meist zottig und schlampig aussehende Gefelle, hier sitzt er in seinem Stamm-Cafe beim entwerdenden Raufhuh und mit der unvermeidlichen Cigarette, hier lungert er an den Straßenecken herum, wo er Artigkeiten mit gepulverten Halbweibsdamen austauscht, denen allein der Vorzug zu Teil wird, nicht von ihm gehaßt zu werden. In gewissen Schenken, in denen sich allerlei internationales Gesindel zusammenfindet, ist er ein inderanter und beliebter Gast. Seine Sturmwaffen gegen Geseß und Ordnung und gegen alle Einrichtungen der gesitteten Welt werden hier mit wäghrem Behagen verschlungen und mit schlechtem Bier und Schnaps hinuntergeschpült. Natürlich verfährt er nicht, sich des Alkohols zur erbetenen Stunde im Anarchistenclub einzufinden, wo ihm die Parole für seine Thätigkeit erteilt wird, die entweder im Proselitenmachen oder in einem „besonderen Auftrag“ bestehen mag.

Seit einiger Zeit hat die Anarchistengemeinde in Soho sich unzweifelhaft mit wichtigeren Dingen zu beschäftigen gehabt, als einfach Netzen zu werben und sich die Theilnahme zukünftiger

Bombenwerfer zu sichern. Es ist eine Thatsache, daß die anarchische Kolonie sich neuerdings in außergewöhnlicher Aufregung befindet hat, und daß verschiedene Mitglieder derselben sich ganz ungewöhnlich freigebig und verschwenderisch mit weltlichem Besitze zeigen. Vor einer Anzahl von Monaten erschien Enrico Malatesta, der bekannte Führer der extremen Abtheilung der That, dem die italienische Polizei den Boden zu heiß unter den Füßen gemacht hatte, im Londoner anarchischen Feldlager, und es wurden viele geheime Versammlungen abgehalten, in denen dieser erbitterte Feind der gesellschaftlichen Ordnung eine hervorragende Rolle spielte. Bald darauf wurde ein Attentat auf den König von Italien beanagt. Die junge Königin von Holland war bereits vor zwei Monaten in das „Lobesbuch“ eingetragen; sie die ihm gerade in den Weg kommende unglückliche Kaiserin Elisabeth zum Opfer auswählte, war verhängnisvoll der Auftrag geworden, den Herzog von Orleans zu tödten. Aber es brauchte kaum erst darauf hingewiesen zu werden, daß die Ermordung des Herzogs jedenfalls nur eine Nummer in dem düstern Programm dieser sturdtürrigen Rotte bildet, und daß, sofern die Behörden nicht die größte Wachsamkeit üben und jede nur mögliche Vorkehrungsmahregel treffen, die Welt durch eine Reihe von politischen Morden überflutet werden wird, die alles bisher Gesehene in erschreckender Weise in den Schatten stellen würden.

Die Sprache der Fingerringel.

Rechtshändige und linkschändige Menschen kann man ohne Weiteres meistens an der verschiedenen Entwicklung der Hände unterscheiden, indem bei den Ersteren die rechte, bei den Letzteren die linke Hand größer ist als ihr Bruder auf der anderen Seite. Diese Unterschiede sind aber nicht so bedeutend, daß sie sich in allen Fällen leicht nachweisen lassen, dagegen gibt das Messen der Ringel an beiden Händen merkwürdigere Resultate. Bei einem Menschen, der vorzugsweise die rechte Hand gebraucht, sind die Fingerringel an dieser stets länger als an der linken, was ganz genau durch eine Messung der Länge der Fingerringel festgestellt werden kann. Ferner sind auch die Ringel an der meist benutzten Hand merklich breiter als an der anderen, namentlich am Daumen und am Ringfinger, wo der Unterschied 1/2 bis 2 Millimeter erreicht. Bei 100 Rechtshändigen wurde durch Messung diese Thatsache nachgewiesen, während bei 5 Linkshändigen die Ringel der linken Hand ihrerseits durchschnittlich breiter waren. Man könnte also nach diesem Verfahren noch an einer Reihe feststellen, ob der Todte in seinem Leben rechts- oder linkschändig war, und diese Möglichkeit dürfte für gerichtliche Entscheidungen zuweilen von Bedeutung sein. Die Sprache der Fingerringel sagt uns aber noch weit mehr. Je schwerer die Handarbeit ist, die ein Mensch zu leisten hat, desto größer wird der Unterschied in der Größe und Breite der Ringel beider Hände sein. Außerdem sind abgeplattete Ringel für harte Arbeit charakteristisch, denn das Abplatteten derselben geht mit ihrer Verbreiterung Hand in Hand. Daher sind die Fingerringel auf der rechten Seite gewöhnlich auch viel platter als die der linken. Mit Recht werden deshalb gewöhnliche Ringel als aristokratisch oder wenigstens als ein Zeichen einer Vermeidung schwerer Handarbeit betrachtet, man findet sie jedoch auch bei vielen Naturforschern, Käuern und Jagden j. B., deren Ringel sich geradezu durch die Feinheit ihrer Ränder und ihre schöngebogene Gestalt auszeichnen. Diese Völker aber liefern auch mehr Arbeiten, die Geschicklichkeit, als solche, die Kraft erfordern. Platte oder gebogene Ringel scheinen also nicht, wie von manchen Gelehrten gemeint wurde, Klassenzeichen zu sein. An den Händen der Kinder sind die Ringel gewöhnlich eingabogen und auch platt, bei verschiedenen Krankheiten treten Veränderungen der Ringe ein. Schindlucht, Frankelei, Lungenentzündung, ein Flußsucht etc. Die Unterschiede der Ringel beider Hände bleiben aber auch dann noch erkennbar.

Zur Reize des deutschen Kaisers nach Palästina wird aus Beirut geschrieben: Es ist aufgefunden, daß den deutschen Truppen bei Gelegenheit der Palästina-Reise des Kaisers Tropenanzug vorgeschrieben wurde. Für Reize kann nur dringend empfohlen werden, von October ab recht warme und weiche Sachen mitzunehmen; denn wenn es in den Küstentädten Jaffa, Haifa, Beirut auch noch angenehme Tages-Temperatur giebt, ist im Innern Palästina's eine recht empfindliche Kühle von October ab bemerkbar. Dasselbe gilt für Damascus und Beirut, die bedeutend über dem Meeresspiegel liegen. Am October beginnt die Regen, die Stürme und die schlechte See hierher, und ist es deshalb nur dringend zu wünschen, daß aus der Himmel während der ganzen Reise Kaiserlicher begleitet. Das Wohnen in Zelten hat seine starken Schattenseiten, besonders in Palästina; das Jaffafieber und die Malaria in vielen Städten dieser Provinz sind verhängnisvoll. Von das Fieber erreicht, der sofort das beste thun, nämlich das Land sofort verlassen. Der Klimawechsel macht sich dann sofort bemerkbar. Beirut und Haifa sind sehr gesunde Städte und bieten Luftveränderung auf dem Carmel bezw. Libanon in deutschen Hotels. Der lebhaftere Verkehr macht sich bereits geltend. Von Konstantinopel sind die ersten Plumberhosen eingetroffen, es ist albanesische Garbe.